

Politik und Wirtschaft – moderne Ungeheuer?

Vortrag im Zyklus „Sinnerfahrung in einer bedrohten Welt“, CG Jung-Institut Zürich, 1979

Seit Urzeiten gibt es Zeugnisse dafür, dass sich Menschen von sogenannten Ungeheuern bedroht gefühlt haben. Fürchtete der Babylonier die chaosverkörpernde Thiamat oder der Thebaner in Griechenlands mythischer Zeit die menschenmordende Sphynx; schauderte der mittelalterliche Mensch bei uns vor Hexen oder gar dem Teufel persönlich; stöhnt der Schweizer Bauer nachts noch heute unter dem Drücken des „Toggeli“ auf seine Brust; eilen wir, das Gruseln zu erlernen, ins Kino zu Hitchcocks „Vögeln“ oder zum „Weissen Hai“ – immer hat das Ungeheuerliche, wie die Bedeutungswurzel des Wortes kundtut, etwas Unheimliches, Fremdartiges. In diesem Unvertrauten, Unsicheren, liegt das Bedrohliche, das Angstausslösende.

Erscheinungen mit der Qualität des Unbekannten, Unberechenbaren gibt es zahlreiche; fast alles kann als Bedrohung erlebt werden: Gespenster, Dämonen, Götter, der zornige Jahwe des Alten Testaments, Naturgewalten, Triebkräfte und überhaupt der Mensch und seine Taten. Zum Erlebnis der Bedrohung gehört aber nicht nur das Bedrohende; den Psychotherapeuten interessiert noch mehr, wie es dazu kommt, dass sich ein Mensch von so Verschiedenartigstem bedroht fühlen kann, also die Erlebnisseite.

Was ich zeigen will, ist folgendes: Viele ängstigen sich zB vor krabbelnden Spinnen. Aber ist das die selbe Bedrohung, wie sie von der „Schwarzen Spinne“ in Gotthelfs Novelle ausgeht? Die gewöhnliche Spinne kann zwar für Menschen, die an einer Spinnenphobie leiden, ein äusserst angsterweckendes Tier sein, aber es hat dennoch nie die selbe dämonische Qualität wie die „Schwarze Spinne“, die eben nicht bloss ein Tier ist, das uns ja relativ vertraut ist, sondern im Grunde den Teufel, das Böse, verkörpert.

Auch ein Raubtier kann mich bedrohen. Aber die von ihm ausgehende Gefahr hat sinnliche Präsenz, selbst ein Tier würde diese Gefahr ähnlich wahrnehmen wie ich als Mensch und mit Flucht oder Kampfbereitschaft reagieren. Das reale Raubtier ist eben kein eigentliches Ungeheuer. Die Angst vor einem Ungeheuer setzt nämlich bei der *Vorstellung* des Bedrohten an. Ungeheuer ist nur etwas, das zumindest zu einem guten Teil von meiner Fantasie, von meinen Vorstellungen belebt ist, welche oft nur wenig mit der allfällig sinnlich wahrnehmbaren Realität zu tun haben. Anders gesagt ist es ein Projektionsträger¹: wir beleben gleichsam das Gespenst, den Moby Dick oder das Ufo mit bedrohlichen Vorstellungen. Dieser projizierte Anteil an der Erlebniswirklichkeit wird geradezu plastisch sichtbar in der folgenden Begebenheit: Als seinerzeit die Philipinos zum ersten Mal einer Dampflokomotive begegneten, erschrakten sie grauenerregend, fielen in die Knie und begannen sofort, dieses Ungeheuer als neue und mächtige Gottheit anzubeten².

Damit ist klar, wie sehr es von unseren Vorstellungen abhängt, ob wir etwas als Ungeheuer erleben oder nicht. In diesem Zusammenhang und sozusagen anstelle einer eingehenderen Beschäftigung mit den verschiedenen Theorien über die Angst möchte

¹ Zum Projektionsvorgang: CG Jung, Psychologische Typen, GW Bd 6, S 500

² Raphael Lenne: Das Urphänomen Angst, List, München 1975, S 30

ich eine Grundthese von Rudolf Bilz erwähnen: Danach gründet die spezifisch menschliche Angst auf einem „Urschaden“: als der Mensch die Stufe des Tiers verliess und eine zweite Umwelt gewann, nämlich die der Vorstellungen und Gedanken, verlor er sein Subjekt-Objekt-Gleichgewicht³. Natürlich können wir den Übergang vom Tier zum Menschen trotz Evolutionstheorie nicht scharf abgrenzen, und diesen Vorgang der Gewinnung der zweiten Umwelt, was nichts anderes heisst als die Entwicklung des Bewusstseins, verliert sich für uns phylogenetisch ohnehin im Dunkel einer fernen Vergangenheit. Ontogenetisch, das heisst bei der Entwicklung des Kindes, lässt sich aber etwas Aufschlussreiches beobachten: die bereits von René Spitz beschriebene Achtmonatsangst. Während vorher irgendein Gesicht mit Lächeln quittiert wird, löst das Gesicht eines Fremden beim rund achtmonatigen Kind plötzlich Angst aus. Das wird so interpretiert, dass das Kind inzwischen gelernt hat, das Gesicht der Mutter zu erinnern, dass es also eine Vorstellung ihres Gesichtes erworben hat und sich nun erstmals bewusst wird, dass da nicht die Mutter anwesend ist, sondern jemand Fremder⁴. Man kann somit sagen, dass die Angst mit der Entwicklungsstufe des Bewusstseins verbunden ist; sie entsteht dann, wenn ein Übergang von einer Organisationsstufe zur nächsthöheren stattfindet⁵.

Machen wir nun den Sprung zum Erwachsenen, so sehen wir ohne Mühe die Bestätigung der These von Bilz, die ja nichts anderes bedeutet, als dass schon allein die Welt der Vorstellungen und Gedanken angstauselnd sein kann. Denn dass Vorstellungen und Gedanken als Bedrohung empfunden werden können, erfährt man nicht nur in der psychiatrischen Klinik, etwa im Extremfall bei Verfolgungsideen, sondern schon in der psychotherapeutischen Praxis beim normalen Menschen, wenn er beispielsweise durch einen Traum mit bisher seinem Ichbewusstsein unbekanntem, beunruhigenden Vorstellungen konfrontiert wird. Das Andersartige, Unbekannte wird auch da als unheimlich, feindlich empfunden, es wird oft geradezu dämonisiert und als Erscheinung des Bösen erlebt. Darauf ist noch zurückzukommen.

*

Wenden wir uns nun aber der Politik und der Wirtschaft zu. Wir können Politik verstehen als ein Handeln, das auf die staatliche Gemeinschaft eines Volkes bezogen ist und sich dabei vor allem an Machtwerten ausrichtet. Die Handelnden, also die Politiker, sind bestrebt, eine möglichst grosse Machtbasis zu erlangen, um mit deren Hilfe ihre Ziele zu realisieren. Wo immer Macht hervortritt und Entscheidungen getroffen werden, steht ihr notgedrungen eine Machtlosigkeit anderer gegenüber. Auch da, wo die Macht breit verteilt ist wie in den meisten Demokratien westlicher Prägung, funktioniert die Gemeinschaft nur dann, wenn die etwa in einer Volksabstimmung unterliegende Minderheit zu ihrer Machtlosigkeit steht, das heisst den Mehrheitsentscheid akzeptiert. Das setzt bereits hohe Einsicht und Vertrauen voraus, denn im Gegensatz von Macht und Ohnmacht, von Bestimmen und Bestimmtwerden liegt ein Konfliktpotential, das nicht unterschätzt werden darf.

³ Rudolf Bilz: Studien über Angst und Schmerz, Suhrkamp TB W 44, Frankfurt 1974, S 202

⁴ René A Spitz: Vom Säugling zum Kleinkind, Klett, Stuttgart 1967, S 167 ff

⁵ Wie Anm 2, S 24

Die Wirtschaft andererseits dient der materiellen Erhaltung und Sicherung des Lebens des Einzelnen wie ganzer Völker. Dabei stellt sich, wie in der Politik, die Frage nach der akzeptierbaren Verteilung der Macht, das altbekannte Problem der gerechten Verteilung der Güter. Der Besitz von Boden, Rohstoffen, von Produktionsmitteln oder auch nur schon von Know-how – und hierunter verstehe ich nicht zuletzt auch die in gewissen Fertigkeiten geschulte Arbeiterschaft eines Landes – begründet derartige Unterschiede in der Ausgangslage zum Erreichen dieses Verteilungsideals, dass es nicht wundert zu sehen, wie auch darin ein gewaltiges Konfliktpotential ansteht.

Wir wissen alle, dass Politik und Wirtschaft aufs engste miteinander verflochten sind, sich gegenseitig bedingen, fördern oder allenfalls behindern; wir kennen ja auch das spezifische Fachgebiet der Wirtschaftspolitik. Doch nun sollten wir allmählich zu unserer Titelfrage vorstossen: Sind Politik und Wirtschaft gleichsam Ungeheuer? Oder falls so die Frage schief gestellt wäre nachdem, was wir eingangs über den Projektionsgehalt des Sich-bedroht-Fühlens gesehen haben: Wie kommt es, dass Menschen sich von der Politik und Wirtschaft bedroht fühlen wie von einem Ungeheuer? Dass eine solche Bedrohung empfunden wird, weiss jeder, der auch nur gelegentlich einen Blick in unsere Zeitungen tut; oft könnte man sogar den Eindruck gewinnen, Politik und Wirtschaft würden einem Erzübel gleichgesetzt, an dem die Menschheit kranke.

Versuchen wir also zu erhellen, wie es dazu gekommen sein könnte. Kritik an der Politik und an der Wirtschaft ist praktisch immer Kritik am Staat, an der Gesellschaft, die als dessen Träger damit identifiziert wird, und in einem übergreifenden Schritt auch Kritik an der Zivilisation, die im Zusammenwirken der politisch-wirtschaftlich-gesellschaftlichen Kräfte entstanden ist. Diese Kritik hat bereits eine beträchtliche Tradition. Ich nenne nur ein paar Namen, willkürlich ausgewählt: Friedrich Schiller, Jean Jacques Rousseau, Karl Marx, Friedrich Nietzsche, Oswald Spengler, Sigmund Freud, Herbert Marcuse. Es liegt mir fern, Sie mit den zum Teil philosophisch sehr anspruchsvollen Thesen dieser Zivilisationskritiker zu belästigen; ich möchte nur an zwei, drei Beispielen einige Probleme antippen, die sich nach meiner Meinung immer stellen in diesem Zusammenhang.

Rousseau eignet sich bestens für diesen Zweck. In seinen beiden „Discours“ von 1750 und 1755 beklagt er, wie sehr doch die Vergesellschaftung, das heisst die Entwicklung von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, den Menschen verderbt hätten⁶. Der ursprünglich gute Mensch, der sich noch frei habe entfalten können, verliere als sozialer Mensch seine Selbstbestimmung zugunsten der Bestimmung durch Gesetz und Konventionen der Gesellschaft.

Dann geht Rousseau hin und entwickelt 1762 im „Contrat social“⁷ die Idee einer gerechten Gesellschaftsordnung. Diese komme zustande durch den Vertrag von freien Menschen miteinander; jeder gibt alles, was er ist und hat, in die neue Gemeinschaft, und unterstellt sich dem Gemeinschaftswillen, der *Volonté générale*. Diese verkörpert

⁶ Jean Jacques Rousseau: Discours sur les Sciences et les Arts, Discours sur l'Origine de l'Inégalité parmi les Hommes (französisch/deutsch), Meiner, Hamburg 1955

⁷ Jean Jacques Rousseau: Der Gesellschaftsvertrag, Reclam, Stuttgart 1961

zugleich – Rousseau ist ein Kind der Aufklärung – das Vernünftige und das Gerechte. Die *Volonté générale* wird zum Souverän, und da sie vernünftig und gerecht ist, ist sie immer das, was sie sein soll, dh Faktisches und Normatives fallen zusammen. Nun könnte aber ein Individuum kommen und einen abweichenden Willen bekunden, eine *Volonté particulière*, und so in Konflikt mit der *Volonté générale* geraten. In diesem Fall ist aber nach Rousseau der Einzelne mit sich selbst im Widerspruch. Wenn er sich Mühe gibt, kann er den Gemeinwillen einsehen, denn dieser entspricht ja der Vernunft, die wiederum auch im Einzelnen vorhanden ist. Rousseau sagt, dies könne dem Einzelnen zugemutet werden; er soll ja nur den Widerspruch in sich aufheben und bezüglich der Vernunft autonom werden, wobei Autonomie bedeutet, dem selbstgegebenen Gesetz gehorchen. Das wiederum ist zugleich Freiheit. Doch jetzt kommt das Fatale: Rousseau gesteht dem Staat, dh dem Souverän, das Recht zu, den Einzelnen, den Menschen, *zu sich selbst zu zwingen*, denn damit zwingt er ihn ja zu seiner Freiheit. – Wer immer selber in irgendeiner Form an politischer Willensbildung teilhat, spürt sofort, wo da der Haken liegt: Es ist die Frage, wer denn bestimmt, was das Vernünftige ist, was der Gemeinwille fordert. Für Rousseau ist das Vernünftige offensichtlich etwas fraglos allen Einsichtiges; wenn einer es nicht sieht und einen abweichenden Willen äussert, muss man ihn nur zur Vernunft anhalten, dann wird er schon spüren – und erst noch seine Freiheit gewinnen! Rousseau hat es versäumt, uns für den Fall – und dieser Fall stellt sich sehr oft – divergierender Interessen ein gültiges Kriterium zu hinterlassen, woran man das Vernünftige, das dem Allgemeinwohl Entsprechende erkennen könnte. So müssen wir uns mangels Besserem bei Willensentscheidungen gemäss demokratischen Spielregeln mit dem Kriterium der Mehrheit abfinden, während totalitäre Systeme es sich mit einem Missbrauch der Rousseauschen Zwangserlaubnis einfach machen: sie geben den Willen der machthabenden Partei als Willen des Volkes aus und zwingen dieses dann, ihn auszuführen.

Ich habe Rousseau hier angeführt, um zu zeigen, dass seine Kritik an der Gesellschaft für ihn Anlass ist, den sich selbst entfremdeten Menschen wieder heil werden zu lassen. Der Weg, den er vorschlägt, ist der der Bildung einer neuen Gesellschaft mittels des Sozialvertrages. Indem eine gerechtere Gesellschafts- und Staatsordnung, die zugleich auch eine neue Wirtschaftsordnung ist, geschaffen wird, soll der Mensch wieder frei werden, wieder seinem innersten Gesetz entsprechend leben können. Mit andern Worten: das mit der Zivilisation verlorengegangene Paradies soll neu erstehen.

Bei Marx stossen wir letztlich auf das selbe Bemühen. Der Sündenfall ist ebenfalls die Selbstentfremdung des Menschen; sie rührt von der Arbeitsteilung in der entwickelten Wirtschaft her, durch welche der Mensch von andern abhängig wird und durch welche eine gegenständliche Welt entsteht, die zur selbständigen Macht gegenüber dem Menschen wird⁸. Er wird zur Marionette dieser „fremden Macht“, die vor allem durch Privateigentum an den Produktionsmitteln verkörpert wird, weil es die Verfügung über andere Arbeitskraft als die eigene ermöglicht. Um die Selbstentfremdung aufzuheben, muss daher nach Marx das Privateigentum abgeschafft werden. Auf diese Weise soll

⁸ Vgl Karl Marx: Die deutsche Ideologie (Feuerbach), in: Die Frühschriften, Kröner, Stuttgart 1953, S 339-417

das verlorene Paradies des Urkommunismus wieder auferstehen im Endkommunismus.

Es ist schon oft gesagt worden, aber angesichts des im letzten Jahrzehnt besonders bei der Jugend des Westens auf der philosophischen Schutthalde neu erblühten marxistischen Gedankengutes muss es immer wieder gesagt werden: Der Atheist Marx überträgt, ohne es allerdings zu merken, das alte religiöse Problem der Erneuerung des Menschen auf die politisch-wirtschaftliche Ebene des Diesseits. Bertrand Russel hat 1946 die Inhalte des Christentums und des Kommunismus als Heilssysteme verglichen und folgende Entsprechungen gefunden: Jahwe entspricht dem Dialektischen Materialismus, der Messias Karl Marx, die Auserwählten dem Proletariat, die Kirche der Kommunistischen Partei, Christi Wiederkehr der Revolution, die Hölle der Bestrafung der Kapitalisten, das Paradies der kommunistischen Gesellschaft⁹.

Natürlich ist trotz Aufhebung des Privateigentums in den massgeblichen sozialistisch regierten Ländern die Arbeitsteilung keineswegs aufgehoben und damit auch nicht die Selbstentfremdung des Menschen im Sinne von Marx. Dennoch wird weiterhin verkündet, dass auf diesem Wege der Verstaatlichung der Produktionsmittel das Glück der Menschheit dereinst aufbrechen werde – man kann diesen durch die Tatsachen längst widerlegten Glauben nur verstehen, wenn man ihn als Ausdruck einer religiösen Ergriffenheit durch den archetypischen Mythos von der Erlösung des Menschen vom Übel begreift. Nicht zufällig erhofft sich der Marxist von der Veränderung der äusseren Welt auch eine moralische Erneuerung des Menschen: der gute Mensch wird wieder erstehen, dereinst im Endkommunismus.

Mit dem aus religiösen Gefilden ebenfalls nicht unbekanntem Anspruch, den einzig richtigen Weg zum allein gerechten und glückbringenden Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftssystem zu kennen, missioniert die kommunistische Bewegung, unterstützt durch zahlreiche Gruppierungen verschiedenster linker Prägung, in den Ländern, die noch nicht zur wahren Lehre bekehrt sind, für ihren Glauben, der von handfester Machtpolitik sekundiert wird. Die Differenzen zwischen diversen Linksgruppen sind nicht entscheidend; sie betreffen nicht das offen erklärte gemeinsame Ziel, die Herrschaft des Sozialismus respektive Kommunismus über die ganze Welt, sondern nur die Wahl der Mittel und Wege, dieses Ziel zu erreichen. So hämmert eine sehr effiziente, weltweit präsenste Propaganda – auch über renommierte Medien unseres Landes – der nichtmarxistischen Welt ein Schuldbewusstsein ein, indem jedes Missgeschick, jeder Fehler, jede kriminelle Tat von Einzelnen, aber auch wirtschaftliche Rückschläge oder momentane Nachteile des marktwirtschaftlichen Systems als Beweis der grundsätzlichen Verderbtheit und Ungerechtigkeit unserer Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung angeprangert werden. Damit kann unsere eigene Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit, nach Austilgung des Übels mobilisiert werden, und mancher lässt sich vor den fremden Karren spannen ohne zu merken, dass hinter der Propaganda keineswegs die Absicht besteht, uns zu befreien oder zu erlösen, sondern schlicht die

⁹ Bertrand Russel: History of Western Philosophy and its Connection with Political and Social Circumstances from the Earliest Times to the Present Day, London 1946 (deutsch 1952), Bd 2, II, Kap 4, 11

eigene Machtsphäre zu vergrössern. Ich möchte allfälligen Missverständnissen vorbeugen: ich halte Kritik auch bei uns für unbedingt notwendig, doch sollte man sich vor Pauschalverdammungen, wie sie eben beschrieben wurden und leider an der Tagesordnung sind, hüten. Vergleicht man die unbestreitbar auch vorhandenen systemimmanenten Mängel etwa der freien Marktwirtschaft mit jenen der sozialistischen Kollektivwirtschaft, so erweist sich die Marktwirtschaft in den entscheidenden Punkten als deutlich überlegen¹⁰. Und was vom real praktizierten Marxismus in der Sowjetunion, in der Tschechoslowakei, in der DDR oder in Vietnam in Bezug auf Selbstbestimmung des Menschen und politische Freiheit zu halten ist, führen uns die Flüchtlingsströme und der Kampf der Menschenrechtsbewegung drastisch vor Augen.

*

Ich habe vor diesem Exkurs zu Rousseau und Marx und deren Folgen gefragt, wie es denn dazu gekommen sei, dass die abendländischen Staats- und Gesellschaftsformen, ja eigentlich diese ganze Zivilisation, als bedrohlich empfunden und deshalb kritisiert werden. Es ist gar nicht leicht, die verschiedenen Wurzeln dieses Malaises sichtbar zu machen, auch ist fraglich, ob daraus eine umfassende Antwort zu gewinnen sei.

Wenn wir davon ausgehen, dass die abendländische Zivilisation auf dem Grund des Christentums gewachsen ist, so sehen wir, dass dieses religiöse Fundament seit einem halben Jahrtausend erschüttert ist. Renaissance und Reformation, Aufklärung und Entwicklung der Wissenschaften haben die Glaubensfähigkeit in zunehmendem Masse beeinträchtigt. Galilei, Voltaire, Darwin, Feuerbach, Marx, Nietzsche und Freud haben diesen Zerfallsprozess, zum Teil ungewollt, zum Teil mit voller Absicht, beschleunigt. Der Verlust der religiösen Gewissheiten hat aber die Heilserwartungen der Menschen keineswegs beseitigt; sie wurden vielmehr, wie wir am Beispiel Rousseaus und Marx' erkennen können, auf das diesseitige Leben gerichtet. Wenn schon kein Paradies im Jenseits, dann doch eine bessere Welt hier. Wie aber ist diese Welt zu verbessern?

Das ist wohl die Kernfrage aller ehrlichen Politik, sofern sie nicht bloss der Machtausweitung einer Gruppe dient. Dieses Streben nach Vervollkommnung ist der Motor jeder echten politischen Bewegung. Ob es um mehr Lohn für eine Bevölkerungsschicht gehe oder um die Einrichtung eines Hauses für geschlagene Frauen, ob mit einem neuen Atomgesetz das Bewilligungsverfahren für die Erstellung von Kernkraftanlagen geändert wird oder ein zusätzliches Schulhaus gebaut werden soll: es geht letztlich darum, durch gemeinsame Anstrengungen immer wieder in einem kleineren oder grösseren Lebensbereich eine Veränderung vorzunehmen, die nach Meinung der Mehrheit eine Verbesserung bringt. So geschieht Stück um Stück etwas, das wir mit dem Begriff des *Fortschrittes* bezeichnen. Am vehementesten erleben wir diesen Fortschritt heute auf dem technologischen Gebiet, also einem Teilbereich der Wirtschaft, wo die Forschung täglich neue Erfindungen und Anwendungen bringt, die das Leben erleichtern, angenehmer machen, bereichern sollen.

Dabei ist etwas Grundsätzliches nicht zu übersehen. Wer verändern, verbessern, vervollkommen will, geht davon aus, dass das Bestehende verbesserungsbedürftig sei, oft sogar schlecht oder böse. Und je mehr einer von der Idee einer besseren Welt ergriffen

¹⁰ Vgl Hugo Sieber: Marktwirtschaft im Kreuzfeuer, Haupt, Bern 1979

ist, desto schlechter erscheint ihm die bisherige und um so rabiater wird er in der Wahl der Mittel, um die Veränderung in seinem Sinne zu erzwingen. Der Terrorismus ist das betrübnichste Beispiel dieser Gegensatzspannung.

Andererseits muss man keineswegs dem utopischen Glauben an eine ideale Gesellschaft huldigen, um an der gegenwärtigen Unerfreuliches zu sehen, Dinge, die einem als Bedrohung des Menschen erscheinen. Wenn ich etwa die Entfaltung des *Staates* in unserem Lande betrachte, so ist da eine Entwicklung festzustellen, deren Ursachen und Konsequenzen dem Bewusstsein der breiten Bevölkerung, ja nicht einmal der meisten politischen Führer präsent sein dürfte. Zwar hat bereits vor Jahren der Berner Staatsrechtler Hans Marti den Wandel unseres Bildes vom Staat treffend diagnostiziert, nämlich von einem im letzten Jahrhundert gleichsam väterlichen Ordnungsrahmen, der dem Einzelnen zwar die Freiheit, aber auch die Notwendigkeit der Selbstvorsorge überliess, zum heutigen Sozial- und Versorgungsstaat mütterlichen Charakters, der Sicherheit, Bedürfnisbefriedigung und Vorsorge gewährt¹¹. Das darin sichtbar werdende Bedürfnis der Bevölkerung nach materieller Sicherheit zeigt, dass die einstige patriarchale Ausrichtung einen Mangel an mütterlichen (= materiellen) Werten aufwies und daher einer Korrektur bedurfte¹². Nun scheint mir aber das Pendel weit auf die andere Seite hin ausgeschlagen zu haben. Die Entlastung des Einzelnen durch die Behütung des Staates hat derartige Formen angenommen, dass der Mensch Gefahr läuft, in *kindliche Abhängigkeit vom Staat* zu geraten, ja gar bevormundet zu sein, indem ihm die Entscheidung über viele Fragen weggenommen wird durch kollektive Regelungen, denen er sich unterziehen muss. Die wachsende Staatsüberdrüssigkeit, der ärgerliche Reflex gegen die Bürokratie, oft auch gegen die Polizei als Repräsentantin des „Big Brother is watching you“, muss einmal im Lichte der Tatsache gesehen werden, dass der wachsende Staatseinfluss für den Einzelnen eine Reduktion seines Kompetenz- und Verantwortungsbereiches, eine Beschneidung seiner Freiheit und eine Behinderung seiner Selbstverwirklichungsmöglichkeiten bedeutet, indem er um das Erlebnis des Gefordertseins und des Selberkönnens gebracht wird. Der allgegenwärtige Staatseinfluss, der uns in der wachsenden Gesetzesflut, in den Einengungen der beruflichen Tätigkeit oder drastisch auch in den immer rigoroseren Verkehrsvorschriften entgegensteht, lässt das Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit, des Verwaltetseins und der Entmündigung aufkommen. Psychologisch gesehen droht uns die Gefahr, von der Grossen Mutter Helvetia verschlungen zu werden.

Ich könnte nun gleichsam mit den Wölfen heulen und den Sturz dieses ungeheuerlichen Staates fordern, wie es jener Teil der Hochschuljugend tut, der sich der Kritik Marcuses an unserer Staats- und Gesellschaftsordnung angeschlossen hat. Diese Kritik, eine merkwürdige Hochzeit von Psychoanalyse und Marxismus, welche aber die erklärte

¹¹ Hans Marti: Urbild und Verfassung, Huber Bern 1958

¹² In diesen Zusammenhang gehört auch die Minderbewertung des Weiblichen in der christlich-jüdisch geprägten Gesellschaft, was unter anderem zur Forderung nach Gleichberechtigung der Frau Anlass gegeben hat

Gegnerschaft von Freud gegenüber Marx¹³ geflissentlich übergeht, gipfelt ja in der Forderung nach der Zerstörung des Staates, wobei jedoch die Natur der ihn ersetzenden Ordnung unausgesprochen bleibt. Marcuse fällt nämlich nach seiner kritischen Analyse des Bestehenden unversehens in ein unreflektiertes Wunschdenken, indem er ein paradiesisches Bild eines glücklichen, herrschaftsfreien Zeitalters entwirft und glaubt, nach dem Sturz des Alten breche jenes Glück von selber an¹⁴. Das halte ich nach allem, was ich bisher über die menschliche Natur zu sehen meine, für eine Illusion. Die Geschichte hat, für jeden ersichtlich, unzählige Male gezeigt, dass das menschliche Zusammenleben stets irgend eine Art von Ordnung¹⁵ erfordert, und sie hat auch gezeigt, dass nach dem Sturz einer Ordnung nicht notwendigerweise eine bessere nachfolgt.

Mit andern Worten: die Schuld für das Unbehagen am Staat liegt meiner Meinung nach nicht allein bei diesem, sondern ebenso sehr beim Einzelnen. Dieser ist es nämlich, der zB aus unbewusstem Sicherheitsbedürfnis immer mehr *Anforderungen an den Staat* gerichtet hat. Oder er hat sich aus Bequemlichkeit nicht um die Vorgänge in Politik und Wirtschaft gekümmert, hat seinen Einfluss nicht geltend gemacht, vielleicht aus Resignation, aus Angst, sich zu exponieren oder einfach mangels Interesse dafür. Solche Haltungen sind weitverbreitet, werden aber nicht gern zugegeben. Dafür treten dann Abwehrverhalten wie Lächerlichmachen, Abwerten, Miesmachen oder paranoide Reaktionen wie „die machen ja doch, was sie wollen“ auf. Kurz, man schimpft lieber auf den Staat, statt sich zu engagieren. Dieses Verhalten ist uns psychologisch bestens bekannt unter dem Namen Projektion des Bösen oder Mangelhaften auf andere, zwecks Entlastung des Individuums.

*

So können wir sehen, dass auf der gesellschafts- und staatspolitischen Ebene starke Kräfte wirksam sind, die der geistigen Achse Rousseau-Marx-Marcuse zugehören. Sie verwerfen das Bisherige als schlecht, glauben aber an eine bessere Ordnung, die dereinst kommen werde, wobei Marx und Marcuse die für notwendig gehaltene Veränderung ganz unzweifelhaft mit *Gewalt* erzwingen wollen.

Inzwischen hat die pluralistische Gesellschaft keineswegs auf solche Heilsbringer gewartet, sondern es haben sich im Spiel der politischen und wirtschaftlichen Kräfte Veränderungen unserer Welt ereignet oder sind noch immer im Gange, die von zum Teil noch unabsehbaren Konsequenzen zu sein scheinen. Ich denke hier an das, was man die *industriellen Revolutionen* nennt: den Siegeszug der Technik und der Technologie. Von Gutenbergs Kniehebelpresse bis zum Computersatzautomaten, vom reitenden Boten zum Telefon, zum Fernsehen und zum Fernmeldesatelliten, von der Sänfte zur Eisenbahn, zum Automobil, zum Grossraumflugzeug und zum Space Shuttle oder zur interplanetarischen Forschungssonde, vom Milchbüchlein zur Datenbank, vom Wasserrad zum Kernkraftwerk, von der Handwerkerbude zum automatisierten Industriekomplex – die Liste ist beliebig verlängerbar.

¹³ Vgl Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur, GW Bd XIV, S 472 f.

¹⁴ Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch, Suhrkamp Frankfurt/M 1967

¹⁵ Hans Barth: Die Idee der Ordnung, Rentsch, Erlenbach 1958

Und ist nicht auch da die bekannte Heilserwartung anzutreffen, nämlich in der Annahme, der technische Fortschritt werde dem Menschen mit der Zeit eine paradiesische Welt schaffen, wo er zum Beispiel kaum mehr zu arbeiten brauche, Zeit für seine Liebhabereien habe und ein sorgenloses Dasein geniessen könne? Doch es dämmert die Erkenntnis, dass jeder Fortschritt auch seinen Preis in Form von Nachteilen, Störungen hat. Mit diesen Aspekten wollen wir uns nun beschäftigen.

Einer der ersten grundlegenden Fortschritte der menschlichen Zivilisation war der Umgang mit dem Feuer. Aus der griechischen Mythologie kennen wir die Sage, wonach Prometheus das Feuer vom Himmel stahl und den Menschen brachte, wofür er von Zeus zur Strafe an den Kaukasus gefesselt wurde, während die Menschen die Büchse der Pandora erhielten, aus der die Krankheiten und Übel kamen. Drastischer als so kann man das Doppelgesicht des Fortschrittes wohl kaum charakterisieren.

Auch der zivilisatorische Fortschritt der letzten 500 Jahre hat seinen Preis gefordert, zum Beispiel in Form der sogenannten *Zivilisationskrankheiten*. Die Medizinhistorikerin Esther Fischer-Homberger hat in einer aufschlussreichen Studie dargestellt, wie ähnlich die Symptomatik dieser Störungen im Verlauf der Jahrhunderte geblieben ist, während ihre Bezeichnung änderte¹⁶. Im 15./16. Jahrhundert litten viele Künstler und Wissenschaftler, also die Protagonisten der neuen Zeit, an der Melancholie. Albrecht Dürer hat sie in seinem gleichnamigen Kupferstich von 1514 trefflich illustriert. Im 17./18. Jahrhundert griff die Hypochondrie um sich, die später die Bedeutung einer eingebildeten Krankheit annahm und allmählich zu den sogenannten Nervenkrankheiten überleitete. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts grassierte die Spinalirritation oder Rückenmarksreizung, die auf der Vorstellung einer Art Rückenmarksseele beruhte; dann folgten sich die Neurasthenie und die Neurose, und in unserem Jahrhundert kamen mit dem Stress und der Managerkrankheit die sogenannten psychosomatischen Störungen ins Blickfeld.

In unserem Zusammenhang möchte ich nur eine dieser Störungen hier in Erinnerung rufen, und zwar deshalb, weil sie uns helfen könnte, ein in unserer Gegenwart höchst aktuelles Phänomen einmal unter einem weiteren Blickwinkel zu betrachten.

Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Eisenbahnen aufkamen und zu Pulsadern der jungen Nationalstaaten wurden, knüpften sich grosse Fortschritts Hoffnungen, ja fast Erlösungsvorstellungen an die neue Errungenschaft. Man nannte die Eisenbahn zum Beispiel einen „Herkules in der Wiege, der die Völker erlösen wird von der Plage des Krieges, der Teuerung und Hungersnot, des Nationalhasses und der Arbeitslosigkeit, der Unwissenheit und des Schlendrians“¹⁷.

Die Kehrseite solcher Vergottung machte sich aber rasch deutlich in der sogenannten *Eisenbahnangst*, welche das ungewohnte, unheimliche Vehikel als Feuerdrache,

¹⁶ Esther Fischer-Homberger: *Vergessene Zivilisationskrankheiten*, in: *Umwelt und Mensch*, Lang, Bern 1978

¹⁷ Esther Fischer-Homberger: *Die Büchse der Pandora: Der mythische Hintergrund der Eisenbahnkrankheiten des 19. Jh.*, in: *Sudhoffs Archiv Bd 56, Heft 3, 1972, S 300*

feindlichen Dämon, als Ausgeburt einer sündhaften Erfindungslust des übermütigen Menschengenies verteuflte. Dabei ist einzuräumen, dass das neue Verkehrsmittel reale Gefahren mit sich brachte: der Funkenwurf der Dampflokomotiven verursachte Brände an Häusern und Feldern, der Rauch verpestete die Luft, das Donnern, Zischen und Pfeifen der Maschine erschreckte Mensch und Tier, es gab Kesselexplosionen, und die noch unausgereiften Sicherheitseinrichtungen konnten Unglücke wie Zugzusammenstöße und Entgleisungen nicht verhindern.

Dennoch stand die Eisenbahnangst in keinem Verhältnis zu den realen Gefahren; sie bezog sich eben nicht auf Fassbares, sondern auf Nichtvoraussehbares, Unheimliches, Ungeheures, so dass kein anderes Mittel dagegen tauglich schien als die Abschaffung, das Verbot der Eisenbahn. So forderte ein Gutachten des bayrischen Obermedizinalkollegiums von 1835 ein Verbot des Reisens mit Dampfmaschinen: „Die raschen Bewegungen werden bei den Passagieren eine geistige Unruhe, ‚Delirium furiosum‘ genannt, hervorrufen ... Der Anblick einer Lokomotive, die in voller Schnelligkeit dahinstrast, genügt, diese schreckliche Krankheit zu erzeugen ...“¹⁸. Die schlimmsten Befürchtungen knüpften sich an die Eisenbahnangst: Das Rütteln der Wagen führe zu vorzeitigem Altern, provoziere Fehl- und Frühgeburten, Harnverhaltung und Hämorrhoiden. Besonders gefährdet schien das Eisenbahnpersonal. Die Erschütterungen machten „Dumpfheit in den Beinen“, Schmerzen im Rückgrat, die hohe Temperatur in der Nähe des Feuers führe zu einer „Abnahme der Intelligenz“. Der Eisenbahnarzt Johannes Rigler stellte fest, dass der Fahrdienst zu frühzeitiger Invalidität führe; diese habe ihren Grund in einem „eigenthümlich veränderten Zustand der Nervencentra, einer Irritation derselben“¹⁹.

Die modernste Krankheit, die man damals haben konnte, war im Rückenmark angesiedelt, nämlich die „Concussion of the Spine“, wie sie der Londoner Chirurg John Eric Erichsen 1866 in sechs Vorlesungen beschrieb²⁰. Allein der Schreck, die seelische Erschütterung nach einem Eisenbahnunfall genüge, diese Rückenmarkerschütterung hervorzurufen, die sich in Entzündungen des Rückenmarks manifestiere. Wir erkennen in dieser „Railway Spine“ unschwer die Vorläuferin der Schreckneurose. Dass in dieser angsterfüllten Atmosphäre jedes Eisenbahnunglück Panik und Aggressivität hervorrief, kann nicht verwundern. Als 1842 auf der Strecke Paris-Versailles ein schweres Eisenbahnunglück geschah, schrieb der Korrespondent der „NZZ“: „Das ... Ereignis auf der Eisenbahn hat die Stadt mit dem grössten Schrecken erfüllt; ich habe sie weder zur Zeit der Cholera noch in den Aufständen von 1832 und 1834 bewegter gesehen. Das Volk wollte die Eisenbahnen zerstören ...“²¹. Und die „Appenzeller Zeitung“ bemerkte sarkastisch, dass die gewöhnlichen Unfälle mit Fuhrwerken niemals die selbe Publizität

¹⁸ Wie Anm 17, S 310

¹⁹ Wie Anm 17, S 312

²⁰ John Eric Erichsen: *On Railway and other Injuries of the Nervous System*, Walton and Maberly, London 1866

²¹ Wie Anm 17, S 307

erhielten wie die Eisenbahnunfälle, obwohl feststehe, dass mehr Menschen durch Fuhrwerkunfälle zu Schaden kämen als auf Eisenbahnen²².

*

Aus der zeitlichen Distanz von mehr als einem Jahrhundert sehen wir die Eisenbahn heute in einem weniger dämonischen Lichte. Sie ist uns nicht mehr ungeheuer, sondern längst vertraut. Obwohl auch heute immer wieder Eisenbahnkatastrophen vorkommen, die oft Hunderte von Toten und Verletzten fordern, verlangt kein Mensch ein Verbot der Eisenbahnen, und wir benützen sie, ohne an das unbestreitbare Risiko zu denken, das wir dabei auf uns nehmen.

Es scheint mir nicht ausgeschlossen – und damit komme ich zu der angedeuteten aktuellen Parallele –, dass man nach einem weiteren Jahrhundert unsere heutige *Angst vor der Kernenergie* ähnlich einstufen wird wie wir die Eisenbahnangst unserer Urgrossväter, ganz einfach darum, weil die Menschen bis dahin mit diesem für uns noch unheimlichen Technologiebereich vertrauter sein werden, sich an ihn und seine Risiken gewöhnt haben werden. Es ist mir klar, dass ich mit dieser Vermutung nicht nur ein heisses, sondern ein geradezu weissglühendes Eisen anfasse. Wenn aber eine Kontroverse derart emotional geführt wird wie die um Sinn und Unsinn der Kernenergie, dann geht es meiner Meinung nach nicht mehr allein um sachliche Argumente, sondern es sollte die Aufmerksamkeit auch auf die psychischen Kräfte gerichtet werden, welche die emotionale Verfärbung der Fakten bewirken. Meines Wissens ist das noch kaum getan worden, weshalb ich es hier versuchen möchte.

Ich gehe davon aus, dass vielleicht die Hälfte unserer Bevölkerung die Kernkraft als Bedrohung empfindet und daher ablehnt. Die Bedrohung geht aus von der radioaktiven Strahlung, die beim Nuklearprozess auftritt und auch bei den sogenannten Abfallprodukten für zum Teil längere Zeit nachwirkt. Seit etwa der Jahrhundertwende werden radioaktive Strahlen erforscht und angewendet, so auch in der medizinischen Therapie, aber man weiss in breiten Kreisen wohl kaum mehr, als dass diese Strahlen, wenn ihre Dosis bestimmte Werte überschreitet, schädlich, ja sogar tödlich sein können. Die Atombomben über Hiroshima und Nagasaki haben dies für jedermann klargemacht. Auf diese mit der radioaktiven Strahlung assoziierte Gefahr reagieren wir mit Angst; ich nenne sie in diesem Falle *Strahlenangst*. Angst hat unter anderem oft eine Schutzfunktion: wenn ich auf einem Turm ohne Geländer stehe, reagiere ich mit Angst, hinunterzufallen; ich verhalte mich entsprechend vorsichtiger, das heisst die Angst hilft mir, die Gefahr zu vermeiden.

Im Falle der Strahlenangst kommt hinzu, dass die Radioaktivität etwas Unheimliches, Unvertrautes, Feindliches an sich hat; kaum einer von uns hat gelernt, damit umzugehen; kaum einer weiss, welche Schutzmassnahmen adäquat sind; wir sind sehr hilflos, da wir sie mit unseren fünf Sinnen nicht direkt erfassen können. Nun haben wir eingangs gesehen, dass mangelnde sinnliche Präsenz durch Vorstellungen ersetzt wird; wir reagieren also ähnlich wie bei der „Schwarzen Spinne“ und projizieren Inhalte aus unserer Fantasie auf den Gegenstand. Ich darf zur Illustration ein Beispiel aus der psychotherapeutischen Praxis anführen: Vor der Abstimmung vom 18. Februar 1979

²² Wie Anm. 17, S 307

über die Atominitiative kam das Gespräch mit einem jungen Mann, der in einem technischen Beruf arbeitet, auf die Kernkraftproblematik. Er las mir mehrere Seiten handgeschriebene Argumente gegen die Atomkraft vor und fügte dann am Schluss plötzlich noch hinzu: „Die Atomkraft ist einfach ein Teufelswerk!“ Kaum hatte er das gesagt, glitt ein fast verlegenes Lächeln über sein Gesicht; er hatte realisiert, dass da hinter seinen vielen rationalen Begründungen eine Vorstellung von ganz anderer Natur zum Vorschein gekommen war.

Wenn wir über die Angst sprechen, so gehört auch ihr Gegenstück, das Vertrauen, dazu. Aus psychologischer Sicht ist die Kernenergiekontroverse gekennzeichnet vom Gegensatz von Angst und Vertrauen. Die Befürworter haben auch Angst vor der Radioaktivität, aber sie vertrauen auf die Bemühungen der Wissenschaftler und Techniker, das Risiko einer Strahlengefährdung von Menschen so klein zu halten, dass es zu verantworten sei. Die Gegner haben dieses Vertrauen verloren, wobei ich die Erörterung der Gründe dafür noch zurückstelle. Durch die Panne von Harrisburg fühlen sie ihre Befürchtungen bestätigt. Die für die Bewohner jenes Gebietes festgestellte maximale Strahlenbelastung (Dosissumme vom 28. März bis 5. April 79 in 1-3 km Entfernung vom Werk) beträgt 100 Millirem²³, was der Belastung durch eine Röntgenaufnahme der Wirbelsäule entspricht; sie ist auch kleiner als die durchschnittliche Belastung durch die natürliche radioaktive Strahlung in der Schweiz, die je nach Organ 100 bis 140 Millirem pro Jahr erreicht. Auf Grund dieser Fakten kann die Strahlenbelastung beim Harrisburger Unfall nicht als unverantwortbar bezeichnet werden. Indessen weisen die Kernkraftgegner darauf hin, es sei bloss ein glücklicher Zufall, dass nichts Schlimmeres passierte. Die Befürworter wiederum lesen aus dem Verlauf der Geschehnisse gerade umgekehrt die Bestätigung der Vertrauenswürdigkeit der Kerntechnik heraus, indem trotz einer unglücklichen Verkettung von Pannen die Sicherheitsbarrieren eine grössere Bedrohung verhütet hätten. Die Tatsachen werden also völlig gegensätzlich interpretiert, je nachdem, ob man ihnen mit Angst und Misstrauen oder mit Vertrauen begegnet.

Sie kennen die Konsequenzen, welche daraus gezogen werden. Die Gegner halten das Risiko von weiteren Pannen respektive Unfällen in Kernkraftwerken und bezüglich der Lagerung von radioaktiven Abfällen für zu hoch. Da sie auch in die Verbesserung der Sicherheit kein Vertrauen haben, ergibt sich als logische Folge die Forderung nach Betriebseinstellung aller Kernkraftwerke, ungeachtet der wirtschaftlichen Folgen. Die Befürworter, welche kurz- und mittelfristig keine quantitativ ausreichenden Alternativen für die Stromproduktion aus Kernenergie sehen, versprechen zwar keine absolute Sicherheit, die ja ohnehin Utopie wäre, sind aber gewillt, ein als verantwortbar bezeichnetes Risiko bezüglich Unfällen zu tragen.

Die bisherige reale Gefährdung von Menschen durch die friedliche Kernenergienutzung scheint insofern verantwortbar, als in den rund zwei Jahrzehnten dieser Technik-

²³Angaben aus dem Zwischenbericht der Abteilung für Sicherheit der Kernanlagen an den Bundesrat, vom 8. Mai 1979

anwendung noch kein Mensch an einer Strahlenschädigung gestorben ist²⁴. Das ist ein wichtiges Faktum. Somit ist unbestreitbar, dass die bisherige Gefährdung von Menschenleben bei andern Energieträgern eindeutig grösser gewesen ist, sind doch bei der Kohlenenergie allein bei Grubenunglücken schon Tausende von Bergarbeitern umgekommen, haben Dammbürche bei der Wasserkraftnutzung schon Hunderte von Toten verursacht, wie etwa bei Frejus in den französischen Alpen, und sind bei Erdöl und Erdgas durch Explosionen von Bohrstellen, Tankschiffen, Tanklastwagen – wie 1978 bei einem Zeltplatz an der spanischen Mittelmeerküste – ebenfalls schon unzählige Opfer zu beklagen gewesen.

Demgegenüber wenden die Gegner ein, dass bei der Kernkraft die potentielle Gefahr durch einen GAU, den grössten anzunehmenden Unfall, infolge der Bedrohung von Millionen von Menschen in der Umgebung eines A-Werks ein unannehmbar grosses Risiko darstelle. Aber auch da verweisen die Befürworter auf die in ihrem Ausmass vielleicht noch grössere Gefahr einer weltweiten Klimaveränderung durch Kohlendioxid aus der Erdölverheizung, wie sie von namhaften Forschern befürchtet wird²⁵.

Diese Fakten müssten eigentlich bezüglich der bisherigen Bedrohlichkeit zugunsten der Kernenergie sprechen. Die publizistische Realität scheint aber der Atomkraft die nicht vorhandenen Todesfälle schwerer anzulasten als die realen Todesopfer der traditionellen Energiewirtschaft. Das erinnert an die Bemerkung der „Appenzeller Zeitung“ bezüglich der Publizität um Eisenbahn- und Fuhrwerkunfälle. Offenbar ist die Angst vor den potentiellen Gefahren der Atomenergie so gross, dass die für sie günstigere bisherige Schadenbilanz in der Argumentation gewichtslos geworden ist. Das Faktum ist wie vom Tisch gefegt, die Angst ist stärker.

Ähnlich verhält es sich bei den Folgerungen, die aus den apokalyptisch anmutenden potentiellen Gefahren gezogen werden: Obwohl die Kernkraft wie die Kohlendioxidanreicherung der oberen Atmosphärenschichten beide zu gleichermassen verheerenden Einwirkungen führen können – die Wahrscheinlichkeit wird im Fall unverminderter Verbrennung fossiler Stoffe sogar als erheblich grösser betrachtet –, gibt es eine verbreitete Strahlenangst, aber praktisch keine Angst vor der CO₂-Katastrophe. Dementsprechend ertönt die Forderung nach Stilllegung der Kernkraftwerke, aber kein Begehren nach Einstellung der Öl-, Kohle- und Gasverfeuerung wird laut; im Gegenteil, viele Kernkraftgegner verlangen sogar die vermehrte Rückkehr zur Kohle.

Die Angst zentriert sich also auf die Kernenergie. Auf Grund der eingangs erläuterten Zusammenhänge müssen wir deshalb davon ausgehen, dass in der Strahlenangst irrationale, projizierte Vorstellungsgehalte vorherrschen, welche andererseits beim CO₂-problem nicht mit ins Spiel kommen. Somit stellt sich die Frage, weshalb gerade die Kernenergie zum Träger, vielleicht auch zum Opfer unserer Projektionen wird.

²⁴ Diese Aussage aus dem Jahr 1979 ist durch „Tschernobyl“ im Jahr 1986 überholt worden; vgl hierzu den „Epilog 2008“ im Anhang dieses Textes

²⁵ Hans Oeschger: Wachsende Sorge über das Kohlendioxid-Problem, „Neue Zürcher Zeitung“ Nr. 240 vom 13. Okt 1977, S 25

Um dies zu verstehen, müssen wir nochmals einen weiteren Blick auf die Entwicklung unserer Zivilisation in den letzten 50 Jahren tun. Nach den Nöten der Krisen- und der Kriegsjahre erlebten die Menschen der westlichen Demokratien ein Vierteljahrhundert nie zuvor gekannten wirtschaftlichen Aufschwunges und Wohlstandes auch für die breiten Massen. Die industrielle Entwicklung, der Fortschritt der Technik und der Wissenschaft nährte den Glauben an die Machbarkeit von allem und jedem, man hielt es nur für eine Frage der Zeit. Schlagendstes Beispiel: der Auftrag Kennedys, vor Ende des sechsten Jahrzehnts Menschen auf den Mond und wieder zurück reisen zu lassen. Die Euphorie nach dem Erfolg war gross. Zugleich veränderte sich die bis in die Nachkriegsjahre wirksame Einstellung der Vorsorge und Absicherung gegen die Wechselfälle des Lebens; es kam die Konsummentalität der Verbrauchergesellschaft auf, welche die Vorsorge und Sicherung der Zukunft zunehmend dem Staate überbürdete. Im Klima der sozialen Wohlfahrt ging der Bezug des Einzelnen zu den unvermeidlichen Risiken des Lebens zusehends verloren; um so mehr entwickelte sich ein geradezu neurotisches Bedürfnis nach vollkommener Sicherheit.

Mit den spektakulären Erfolgen der Herzverpflanzungen schien auch in der Medizin die Zeit nahe, wo Gesundheit machbar, Krankheit sozusagen als Panne mit technisch-wissenschaftlichen Mitteln behoben werden konnte. Der Tod, seit jeher das Symbol der Ohnmacht des Menschen, war zwar noch nicht besiegt, aber künstlich hinauschiebbar. Das kollektive Bewusstsein dieser Epoche war dominant extravertiert, der Glaube an die Erlöserkraft der Zivilisation, der Glaube an einen unaufhaltsamen Fortschritt in Richtung einer Welt des Guten war weitverbreitet. In dieser Hinsicht ähnelte die Situation jener zur Zeit der ersten Eisenbahnen, die ebenfalls als Aufbruch in eine neue, bessere Welt erlebt worden war. Aber wie dort, so regten sich auch hier die vergessenen gegensätzlichen Tendenzen; es scheint ein ehernes Naturgesetz zu sein, dass jedem Fortschritt auch Schattenseiten zugehören. Im 19. Jahrhundert war der Glaube an den Fortschritt der Zivilisation zum Guten noch ziemlich intakt; Zweifel richteten sich eher auf die politisch-gesellschaftlichen Strukturen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, nachdem man die Grausamkeiten des braunen Totalitarismus hatte zur Kenntnis nehmen müssen und zugleich der noch mächtigeren Bedrohung durch den expansiven roten Totalitarismus ausgesetzt war, bekam der Zweifel an der guten Natur des Menschen und seiner modernsten Werke einen grundsätzlicheren Charakter. Je mehr, um die Wende zu den 70er Jahren hin, die Schattenseiten der technisch-wissenschaftlich-ökonomischen Entwicklung breiten Schichten zum Bewusstsein kamen, setzte eine geistige Tendenzumkehr ein, die nun aber radikaler als je war und gerade die bisher als Träger des Fortschrittes gepriesenen Techniken, Methoden und Einstellungen als verderblich, als vom Bösen brandmarkte.

Was vorher unter einer euphoristischen Begeisterung verdrängt und negiert worden war, kam wieder ins Blickfeld und konfrontierte eine ahnungslose Wohlstandsgesellschaft mit den Kehrseiten der Zivilisation. Die Verschmutzung der Umwelt, der Raubbau an der Natur, die zunehmende Verstädterung, das Wachstumsdenken und all das, was heute täglich mit dem Pfuifinger gebrandmarkt wird, schockierte eine Gesellschaft, die geglaubt hatte, sie sei auf dem Weg zum materiellen Paradies.

Was dann geschah, kennen wir aus der psychotherapeutischen Praxis: da es die Menschen schlecht aushalten, einen schweren Fehler bei sich selbst zu sehen, wird die

Fehlerhaftigkeit, die Schuld projiziert auf ein geeignetes Objekt. Zu einem solchen wurde um 1970 das *Auto*. Sie kennen das Verdikt über das vorher vergötterte, nun verteufelte Vehikel: Lärm und schädliche Abgase waren plötzlich unannehmbar, und man geisselte das Auto als Aggressions- und Mordinstrument. Man hatte einen Sündenbock, dem man alle Schuldgefühle über die Fehlentwicklungen der Zivilisation aufbürden und ihn gleichsam in die Wüste schicken konnte. Doch kaum einer tat etwas Konkretes gegen die reale Gefahr, man schimpfte gegen die Autos der andern und benützte das eigene unbekümmert weiter, ohne die Fahrten zu verringern. Man kaufte, nach einem Aufschub von einigen Jahren, wieder mehr neue Wagen als je zuvor und schickte Gesetze, die Einschränkungen aufzwingen wollten, bachab. Im Grunde beunruhigt das Auto den Menschen kaum, man will auf seine Vorteile nicht verzichten und hofft, dass konstruktive Verbesserungen es weniger umweltfeindlich machen werden.

Vielleicht deswegen, wahrscheinlich aber parallel dazu, richtete sich die Schuldprojektion auch auf andere Exponenten der modernen Zivilisation. Die Grosstechnologie als unüberschaubarer und deshalb für viele unheimlicher Bereich der Wirtschaft und Forschung war als Projektionsträger besonders geeignet. Kein Wunder, dass die Kernenergietechnik mit ihrem Strahlenrisiko, welches oft mit dem Risiko von Atomwaffen in einen Topf geworfen wird, hier in die vorderste Schusslinie geriet. So wie der Mythos des Feuerraubes durch Prometheus begründen musste, weshalb Krankheit und Übel strafweise über die Menschen gekommen war, so wird heute die Verwendung des „atomaren Feuers“ als Ursache von möglichen Heimsuchungen und Bedrohungen gesehen. Die Angst vor diesen Übeln erscheint als Strafe für den hybriden Vorstoss der Menschen in unbekannte Gebiete.

Hinzu kommt – was eigentlich eines separaten Vortrages wert wäre – die bewusste Schürung der vorhandenen Strahlenangst durch politische Bewegungen, denen es nicht um die Sicherheit, sondern um Schwächung und Spaltung unserer westlichen Gesellschaft geht, denn ihr Protest richtet sich ausschliesslich gegen Kernkraftwerke im Westen, während ihre politischen Genossen in den Oststaaten die Strahlenangst als lächerlich abtun und den Bau von Atomkraftwerken forcieren. Wenn von diesen Bewegungen mittels Desinformation, Aufhetzung, Vermiesung und durch Gewalt und Terror – ich erinnere an die jüngsten Brandanschläge auf Autos – ein Klima der Verunsicherung, des Hasses und des Misstrauens geschaffen worden ist, so gehört dies in die bekannten Strategien zur Schaffung der Voraussetzungen zur Erreichung des ungeschminkt verkündeten Ziels, das bestehende System zu stürzen und als selbsternannte „Befreier“ uns auf ihren Weg zum Glück zu zwingen. Leider kann man die Kernkraftkontroverse nicht mehr losgelöst von diesen globalmachtpolitischen Interessen betrachten.

*

Das eigentliche Problem sowohl der Gesellschafts- und Staatskritik auf der Linie Rousseau-Marx-Marcuse wie der Technophobie und Zivilisationsfeindlichkeit scheint somit darin zu bestehen, dass der Mensch die in bestimmten Entwicklungsphasen unübersehbar werdenden Mängel seiner Werke nicht sich selber zuschreiben kann, sondern diese auf ein kollektives Gebilde ausserhalb seiner selbst projiziert. Er entlastet sich, weil er die Spannung der Gegensätze in sich selber nicht aushält.

Das Urteil darüber, ob eine gesellschaftliche, politische oder wirtschaftliche Entwicklung der Menschheit zum Wohl oder zum Unglück gereiche, ist an den ethischen Massstab gebunden, und da gibt es letztlich kein anderes Beurteilungsinstrument als das gegensätzliche Begriffspaar gut und böse. Dieses aber ist religionsgeschichtlich geschwängert mit Vorstellungen transzendenter Mächte wie Gott und Teufel, die nun überall, wo eine Bewertung vorgenommen wird, mit hineinfließen und so dem Bewertungsobjekt einen übermenschlich-unheimlichen Gehalt verleihen. Indem nun der westliche Mensch, dessen Kultur auf dem Christentum beruht, sich stets darauf ausgerichtet hat, das Gute zu erstreben und das Böse zu vermeiden respektive zu bekämpfen, hat er sich *mit dem einen Pol dieses Gegensatzpaares identifiziert*. Alles, was er tut, glaubt er somit im Dienste des Guten zu tun, und es erscheint ihm mit seinem Idealbild von sich unvereinbar, sehen zu müssen, dass er dies keineswegs erreicht. Als Sinn des Lebens erscheint ihm die Vollkommenheit, sei diese nun persönlich oder in Form einer gesellschaftlich-politisch-wirtschaftlichen Entwicklung zu einem dies- oder jenseitigen Paradies zu erstreben.

Welche Folgen diese Identifikation mit dem Guten haben kann, die gekoppelt ist mit der Verdrängung des Bösen, sehen wir an den mittelalterlichen Hexenverfolgungen oder an den Judenverfolgungen der Nationalsozialisten. Da wurde das verdrängte Böse auf die Hexen und die Juden projiziert, und man glaubte durchaus im Dienste des Guten zu stehen, wenn man diese „Träger des Bösen“ ausrottete. Dass man gerade wegen der Unbewusstheit des eigenen bösen Dranges zu Mitteln in der Bekämpfung des vermeintlich Bösen griff, die wir heute als verbrecherisch bezeichnen müssen, zeigt drastisch die Gefahr auf, die in der Identifikation mit dem einen Gegensatzpol lauert. Denn solange wir das Böse verdrängen, nicht in uns anerkennen und uns nicht mit ihm auseinandersetzen wollen, bleibt es uns unbewusst und entzieht sich der bewussten Kontrolle und Steuerung völlig.

CG Jungs langjährige Forschungen über die seelische Dynamik zeigen uns, dass die menschliche Psyche nach einem Ausgleich der Gegensätze strebt, der jedoch nur in mühsamer Auseinandersetzung mit jeweils beiden Polen erfolgen kann²⁶. Damit kann das Ich eine mittlere Position zwischen den Extremen behaupten. Bei der Identifikation des Bewusstseins mit dem Guten wird der Gegenpol des Bösen im Unbewussten energetisch aktiviert und beginnt autonom zu wirken, was zu bewusst nicht gewollten Fehlhandlungen führt. Das unerreichbare Ziel der Vollkommenheit ist schon aus diesem Grunde revisionsbedürftig: es wäre zu ersetzen durch das Streben nach Vollständigkeit²⁷, was Einsicht in das volle Spektrum der gegensätzlichen Möglichkeiten des Menschen voraussetzt.

Statt Schuld zu projizieren, müssten wir somit die eigene Verantwortung sehen. Beim Auto, indem wir die eigenen Fahrgewohnheiten zu ändern versuchen, statt über „die andern“ zu schimpfen. Bezüglich der Kernkraft müssten wir unsere Mitverantwortung an der Entwicklung eingestehen, denn wir verbrauchen ständig mehr Strom, der ja

²⁶ CG Jung: Über die Energetik der Seele, in: Die Dynamik des Unbewussten, GW Bd 8

²⁷ CG Jung: Antwort auf Hiob, in: Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion, GW Bd 11, S 424

irgendwie produziert werden muss. Dies betrifft auch den indirekten Stromverbrauch, der von mir ausgelöst wird, wenn ich Güter kaufe, deren Produktion, Lagerung und Verteilung Strom verbraucht. Ich müsste auch hier Einschränkungen auf mich nehmen, dabei aber zugleich sehen, dass damit in verschiedenen Wirtschaftszweigen Auftragsrückgänge einträten, was Arbeitsplatzverluste und Einkommenseinbussen nach sich ziehen könnte. Sind wir aber willens, solche Konsequenzen, die erst die Stilllegung von Kernkraftwerken ermöglichen, auf uns zu nehmen? Ertragen wir tatsächlich einen Stillstand der Wohlfahrtsentwicklung oder einen allfälligen Abbau der sozialen Sicherheit? Sind wir bereit, diesen Preis für die Sicherheit vor dem Strahlungsrisiko zu bezahlen?

Lässt sich hier überhaupt Gut und Böse noch eindeutig zuordnen? Im Grunde bleibt, angesichts der Übel auf beiden Seiten, nur die Hoffnung auf die Verminderung des Strahlungsrisikos durch neue technologische Bemühungen, also genau durch jene Entwicklungskräfte, in denen wir plötzlich nur noch das Böse gesehen haben, nachdem wir sie zuerst als Heilsbringer vergötzt hatten und dann enttäuscht merken mussten, dass sie das nicht sein konnten. Auch hier geht es offenbar nur weiter, wenn wir die Technologie weder vergotten noch verteufeln, sondern einen mittleren Standpunkt einnehmen und Vor- wie Nachteile als zusammengehörige Folgen unserer eigenen Polarität einstufen.

Auch bezüglich von Staat und Gesellschaft ist Analoges zu sehen. Statt sie anzuschwärzen und sie für alles Übel verantwortlich zu machen, statt den Staat in unserer Vorstellung zu einem personifizierten Ungeheuer aufzublähen, sollten wir unsere Verantwortung für sein Sosein sehen: unsere wachsende Begehrlichkeit, unser verabsolutiertes Sicherheitsbedürfnis, unsere Risikoscheu, unsere Abstinenz bei der politischen Willensbildung in den Parteien und Behörden, unsere Gleichgültigkeit gegenüber andern. Gehen wir doch einmal in die Stille, denken wir darüber nach, was wir selber tun könnten um all das, was uns nicht behagt, zu verbessern. Unsere neurotische Sucht nach Bemutterung durch den Staat kann nur so überwunden werden.

Wir haben uns darauf kapriziert, das Heil von aussen, auf dem Präsentierteller angeboten, zu erwarten. Nun müssen wir erkennen, dass uns dort unsere innere Gegensätzlichkeit, ins Gigantische vergrößert, entgegengrinst. Die Kurzschlussreaktion der Zerstörung des aussen Bestehenden ist aber keine Lösung. Der laute Ruf nach dem gewaltsamen Umsturz übertönt nur die längst fällige Erkenntnis, dass im Individuum selbst eine Ablösung von bisher herrschenden Vorstellungen nötig wäre, nämlich von der blinden Identifikation mit der Utopie einer heilen, guten Welt. Wenn Marx postulierte, es komme darauf an, die Welt zu verändern²⁸, so ist ihm gelassen zu antworten: Gewiss – indem man bei sich selber anfängt.

²⁸ Wie Anm 8, Thesen über Feuerbach (11), S 341

Epilog 2008

Bei der Kernkraftwerkkatastrophe von Tschernobyl (Ukraine, damals UdSSR) am 25./26. April 1986 ist eine nicht genau bezifferbare, aber grosse Zahl von Menschen (vor allem solche, die bei den ersten Aufräumarbeiten eingesetzt worden sind) teils mit Todes- oder Langzeitkrankheitsfolge verstrahlt worden. Die Berichterstattung in den Medien erweckte zunächst den Eindruck eines Betriebsunfalls. Daher schien sie zu beweisen, dass das Betriebsrisiko von Kernkraftwerken nicht mehr zu verantworten sei.

Erst nach einiger Zeit brachte die Untersuchung des Hergangs des Geschehens Klarheit darüber, dass es sich keineswegs um einen „Unfall“ im Normalbetrieb gehandelt hat, sondern um eine grobfahrlässig verursachte Katastrophe bei der Durchführung von Tests, für welche die *Sicherheitssysteme absichtlich ausgeschaltet* worden waren. Dabei war die (im Westen nicht gebräuchliche) Konstruktionsart jenes Reaktortyps RBMK-1000 für das Aus-dem-Ruder-Laufen des Experiments mitverantwortlich (der genaue Ablauf kann im Internet unter „Tschernobyl“ in verschiedensten Quellen nachgelesen werden).

Dass die meisten Medien zunächst von einem „Unfall“ sprachen und die Aufmachung der Nachrichten darüber höchste Beachtung erzielen sollte (Frontseiten bei den Printmedien, Priorität bei Radio und Fernsehen), ist verständlich. Die Enthüllung der experimentellen Ursachen der Katastrophe erfolgte später, wenn überhaupt, vergleichsweise diskret auf hinteren Seiten bzw als Nachrichten von mässigem Interesse. Dabei ist die Erkenntnis darüber, *wie* es zu einer Katastrophe kommen konnte, für die künftige Verhinderung solcher Ereignisse viel wichtiger als die Katastrophenberichterstattung... Zumindest so lange, als Kernkraftwerke nun einmal betrieben werden, ist Risikominimierung oberstes Gebot.

Heute, im Jahr 2008, flammt die Kontroverse um die Kernkraft angesichts neuer Bauprojekte wieder auf. Trotz Tschernobyl sehe ich keinen Anlass, meine grundsätzliche Einschätzung der Strahlenangst zu revidieren. Auffällig ist doch, dass vergleichsweise mindestens so starke Bedrohungen allen Lebens, die von der Herstellung, dem Transport und der Lagerung von biologischen und chemischen Kampfstoffen ausgehen, kaum Massenängste auslösen. Offenbar fehlt hier (noch?) die projektive „Anreicherung“ mit dämonischen Vorstellungsinhalten.

Epilog 2014

Mit „Fukushima“ ist die Kontroverse um die Stromgewinnung aus Atomenergie erneut verschärft worden. Durch ein gewaltiges Erdbeben der Stärke 9 am 11. März 2011 gab es zunächst kleinere Schäden im japanischen AKW Daiichi; die externe Stromzufuhr wurde durch Zerstörung der Übertragungsleitungen unterbrochen, doch die Notstromgeneratoren für die Steuerung und Kühlung sprangen an. Obwohl das Erdbeben sehr stark war, wäre dadurch allein noch keine Katastrophe eingetreten.

Rund 49 Minuten nach dem Beben suchten Tsunamiwellen von 13 bis 15 Metern Höhe die Küste heim, und viele Ortschaften wurden davon völlig zerstört. Das AKW war wegen der Möglichkeit, Reaktorwärme ans Meerwasser abzugeben, an der Küste gebaut worden. Durch die vom Erdbeben ausgelösten Tsunamiwellen wurden die nur 10 m

über Meereshöhe gebauten Reaktorblöcke 1 bis 4 bis zu 5 Meter hoch überschwemmt. Notstromaggregate und Stromverteiler wurden unter Wasser gesetzt, und die Kühlwasserpumpen fielen durch Kurzschluss aus. Die Folge waren Überhitzung der Reaktoren und Kernschmelzen. Nach Wasserstoffexplosionen trat Radioaktivität aus. Das Hauptproblem bis heute ist die Kühlung der Reaktoren; herbeigeschafftes Kühlwasser musste zum Teil unkontrolliert eingesetzt werden, so dass es sich mit Radioaktivität kontaminierte. Die Zwischenlagerung dieses Wassers ist unzureichend, weil die provisorischen Behälter teilweise undicht sind und das verschmutzte Wasser in die Umgebung und das Meer gelangt ist.

Wie schon bei Tschernobyl ist die Ursache der Verstrahlung nicht im Normalbetrieb des KKW zu orten. Die Katastrophe wurzelt nicht in mangelnder Betriebssicherheit der Kernkrafttechnik, sondern in Naturereignissen, die alles zerstören können. Das KKW hat selbst das aussergewöhnlich starke Erdbeben mit kleinen, ungefährlichen Schäden überstanden. Erst die gewaltige Wasserwelle vom Meer her bewirkte den fatalen Ausfall der Kühlung und damit das Unheil. Ein höher gelegener Generator in Block 6 hat den Tsunami schadlos überstanden. Daraus wird ersichtlich, dass es keine Katastrophe gegeben hätte, wenn das AKW wenigstens 25 bis 30 Meter über Meer oder weiter entfernt von der Küste erbaut worden wäre.

Da die Kernkraftwerke in den meisten Industrieländern weiter betrieben werden, sind die notwendigen Schlüsse zur Verhinderung künftiger ähnlicher Schäden zu ziehen. Die Erdbebensicherheit der Werke ist weiter zu optimieren, und sie müssen vor Tsunamis oder Damnbrüchen von Stauseen abgesichert sein.

Japan hat bald nach der Katastrophe den Ausstieg aus der Kernenergie verkündet, aber auf wirtschaftspolitischen Druck hin wieder relativiert. In Deutschland und der Schweiz haben die Regierungen (nicht das Volk) den Ausstieg beschlossen. Angesichts des Faktums, dass sonst alle Staaten mit Kernkraftwerken diese weiterbetreiben oder gar neue erstellen wollen wie Grossbritannien, erscheinen diese Ausstiegsbeschlüsse überhastet und aktualpolitisch motiviert.

Es ist einzuräumen, dass die Radioaktivität der Brennstäbe eine sehr lange Halbwertszeit aufweist, so dass die Endlagerung des verbrauchten Materials sicherheitstechnisch enorm hohen Auflagen genügen muss. Dem Zweifel der Kernkraftgegner, ob diese Sicherheit über viele Generationen hin gewährleistet werden könne, steht nur das Vertrauen in die Umsicht der heutigen und künftigen Fachleute und in den Fortschritt der sicherheitstechnischen Entwicklung gegenüber. Letztlich besteht aber gar keine Wahl mehr: Selbst wenn künftig keine AKW mehr betrieben würden (was eine ausreichende Bandstromversorgung durch andere Energiequellen voraussetzt), muss das weltweit bereits vorhandene radioaktive Abfallmaterial der letzten 50 Jahre sicher gelagert werden. Daran führt keine angstgeleitete Politik vorbei.

*

Die im Jahr 1979 als politisches Ziel noch kaum relevante Verminderung des CO₂-Ausstosses hat in der Schweiz seit Mitte 2012 bei der Einfuhr neuer Autos zu einem rigorosen Regime von ablassähnlichen Strafsteuern für CO₂-Ausstosswerte über 130g/km geführt. Derzeit wird pro Mehrgramm Fr 106.90 Strafsteuer fällig, ab 2019 erhöht sich diese auf Fr 142.50. Bei Import durch einen Generalimporteur kann dieser

mit einer Durchschnittsberechnung des Ausstosses von weniger und mehr als 130g/km produzierenden Wagen die Strafsteuer vermeiden. Falls sie doch fällig wird, ist sie in der Regel im Verkaufspreis enthalten.

Bei direkt importierten Wagen entfällt der Durchschnittsvorteil. Da es sich meist um stärkere Wagen mit entsprechend dem Kraftstoffverbrauch höherem CO₂-Wert handelt, werden diese als Einzelfahrzeuge voll strafbesteuert. Das kann ohne weiteres Fr 6000.- betragen. Dadurch ist der Direktimport sogar von Wagen mit drei Katalysatoren abgewürgt worden, die strengste kalifornische Abgasvorschriften (ULEV, ultra low emission vehicle) erfüllen. Diese von Politikern und Beamten verursachte Ungleichbehandlung von abgasmässig vergleichbaren Wagen je nachdem, ob sie von einem Generalimporteur mit grosser Zahl verschiedener Wagen oder von einem einzelnen Direktimporteur mit nur einem Wagen eingeführt werden, belegt einmal mehr, dass staatliche Regelungen oft willkürlich und wenig durchdacht sind. Erst vor kurzem ist es nach langem politischem Kampf gelungen, die kartellähnlichen Zustände bei den Autoimporten durch die Möglichkeit zum Direktimport aufzubrechen – die CO₂-Strafsteuer macht das wieder zunichte.

Zugleich unternehmen die politisch Verantwortlichen nichts Vergleichbares beim Treibhausgas *Methan* CH₄, das auch zu den vom Menschen (vor allem bei der Viehzucht) verursachten atmosphärenbelastenden Stoffen gehört. Sein Anteil an den in der Schweiz anfallenden Treibhausgasen beträgt gemäss BAFU zwar nur 7,4 Prozent gegenüber 85 Prozent beim CO₂, da es aber gegenüber dem CO₂ mindestens 20mal schadenwirksamer ist, wäre die Bekämpfung des Methanausstosses dringlicher als jene des CO₂, das überdies von den Pflanzen, vor allem von den Bäumen, in Sauerstoff umgewandelt wird. – Hier liegt eine Missachtung des verfassungsmässigen Gebots der Verhältnismässigkeit von gesetzlichen Regelungen vor, wenn zwar die CO₂-Belastung durch Zwangsmassnahmen bekämpft wird, nicht aber die Methanbelastung. Ausserdem wird die Gleichbehandlung von grundsätzlich Gleichartigem willkürlich unterlassen.

Die Schweizer Bürgerinnen und Bürger haben kein Recht, Bundesgesetze einzuklagen wegen Verfassungswidrigkeit. Die eidgenössischen Räte haben dieses Recht dem Volk in den letzten Jahren immer verweigert, indem sie die Einführung der verfassungsrechtlichen Überprüfung von Bundesgesetzen durch das Bundesgericht (im Anwendungsfall) dreimal abgelehnt haben. Ein – polemisches – Argument lautete, man sei vom Volk gewählt und wolle sich doch nicht von den Lausanner Richtern in die Politik dreinreden lassen ...

Demgegenüber funktioniert die verfassungsrechtliche Überprüfung *kantonal*er Gesetze durch das Bundesgericht seit vielen Jahrzehnten bestens, und niemand spricht dem Volk das Recht zur Anrufung des Bundesgerichtes gegenüber Verfassungswidrigkeiten in kantonalen Gesetzen ab. Das hat zur grotesken Situation geführt, dass es faktisch zweierlei Recht in der Schweiz gibt: das kantonale, das sich an die Bundesverfassung halten muss, und das eidgenössische, das sich darüber hinwegsetzen kann. Der Verfassungsartikel, wonach Bundesgesetze nicht vom Bundesgericht auf ihre Verfassungskonformität hin überprüft werden können, stammt aus einer längst vergangenen Zeit, wo es nur wenige Bundesgesetze gab, weil die meisten Bereiche damals noch kantonal geregelt waren. Das hat sich seither grundlegend geändert; der Trend zur Vereinheitlichung und Zentralisierung lässt pro Jahr Tausende Seiten neues Bundes-

recht entstehen. Aber dabei ist das rechtlich unerlässliche Prinzip von „Check and Balance“ ausgeschaltet: die Bundesparlamentarier verfügen – im Widerspruch zu ihrem Amtseid auf die Verfassung – über einen *Allmachtstatus*, der einem demokratischen Rechtsstaat widerspricht. Das geht so weit, dass das Bundesgericht sich heute bei allen Entscheiden an die Bundesgesetze halten muss, auch wenn diese nicht verfassungskonform sind. Damit stehen Bundesgesetze faktisch über der Verfassung!

Das Schweizer Volk hat sich eine Verfassung gegeben, um rechtliche Willkür und Ungleichheit zu verhindern. Sowohl das Volk selbst (bei Initiativen) wie auch die von ihm gewählten Parlamentarier (bei Bundesgesetzen) müssen sich an die geltenden verfassungsmässigen Prinzipien halten. Dazu braucht es eine Instanz, die diese Einhaltung im Streitfall überprüfen und auf Grund der Verfassungsgrundsätze entscheiden kann. Diese Instanz kann nicht das die Gesetze selber beschliessende Parlament sein, sondern – in Ermangelung eines in vielen andern Staaten hierfür zuständigen Verfassungsgerichts – nur das Bundesgericht. Das Volk muss das Recht haben, verfassungsrechtliche Beschwerde nicht nur gegen kantonale Gesetze, sondern auch gegen Bundesgesetze führen zu können. Die Verweigerung dieses Rechtes zeugt von einer zutiefst rechtsverachtenden Einstellung der bisherigen parlamentarischen Mehrheit und spiegelt auch ihre Angst vor der Aufdeckung von gesamthaft wenigen, aber folgenschweren verfassungswidrigen Passagen in Bundesgesetzen.

Ernst Spengler